

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Nr. 103.

Laasphe, Samstag den 29. Dezember 1900.

25. Jahrgang.

Bestellungen

auf unsere Zeitung für das 1. Quartal 1901 sind möglichst sofort aufzugeben, da die Post bekanntlich beim Jahreswechsel mit Arbeit überlastet ist, sodaß bei Bestellungen, die erst Ende Dezember erfolgen, nicht immer mit Sicherheit auf pünktliche Lieferung bei Beginn des Vierteljahrs zu rechnen ist. Alle Postanstalten, jede Postagentur und jeder Landbriefträger nehmen Bestellungen auf unser Blatt, der anerkannt reichhaltigsten und beliebtesten Lokalzeitung des Kreises, entgegen.

Bezugspreis: Bei der Verlagsstelle 1 Mk., durch die Post bezogen 1 Mark 15 Pf.

Hochachtungsvoll!
Die Verlagsstelle.

Zeit-Betrachtungen.

K. Laasphe, 28. Dezember 1900.

Die Feier des Weihnachtsfestes ist vorüber, die Freuden an diesem Fest waren jedoch durch schwarze Schatten getrübt. In erster Linie gedenken wir der heldenmütigen Opfer, die der Untergang des „Gneisenau“ gefordert hat und ihrer trauernden Hinterbliebenen. Wie manches Elternherz schlug höher bei dem Gedanken, daß der Sohn zum Weihnachtsfeste heimkehren und Freude in's Haus bringen werde, und nun liegt der hoffnungsvolle Jüngling mit so manchem wackeren Kameraden auf dem Grund des Meeres und statt seiner tritt der Engel der Trauer über die Schwelle des väterlichen Heimes. Es ist ein hartes Loos, das so viele unserer braven blauen Jungen getroffen hat, ein schweres Geschick, das seine unerbittliche Hand auf die Angehörigen der Verunglückten gelegt hat. Dennoch ist ein Trost dabei: daß sie gefallen sind in treuer Pflichterfüllung im Dienst des Vaterlandes, Allen voran der tapfere Kapitän Kreischmann, der in letzter Stunde die traditionellen Eigenschaften eines deutschen Offiziers, Muth und Gottvertrauen, in seltenem Maße bewiesen hat und dessen Name fortleben wird auf den Ehrentafeln der Marine, wie sein taiferlicher Herr es ihm selbst bezeugt hat. Kaiser Wilhelm hat wiederholt ausdrücklich anerkannt, daß alle Angehörigen der Marine, die in solcher Weise ihr Leben einsetzten, genau denen gleich stehen, die vor dem Feind den Heldentod gefunden haben. So möge denn die betrübten Hinterbliebenen aller Derjenigen, die der Untergang des „Gneisenau“ zum Opfer gefordert hat, das Bewußtsein aufrichten, daß ihre todtten Lieben von der Nation als Helden geehrt werden und daß das deutsche Volk ihrer nie vergessen wird. Zugleich aber möge die

Nation auch ihrerseits ihrer heiligen Pflicht gegen die Hinterbliebenen und die invalid Gewordenen eingedenk sein, damit keine einzige auch nur annähernd berechnete Beschwerde über nicht genügende Versorgung der Opfer der Katastrophe den Weg in die Dossentlichkeit finden kann!

Kampf war es, der erbarmungslos der Elemente, der die Jünglinge und Männer vom „Gneisenau“ zwang, vorzeitig des Todes Bitterkeit zu kosten. Kampf ist es auch, der grimmige Beherrscher des Ozeans, der in zwei fernen Welttheilen wüthet und der Weihnachtsbotschaft in's Angesicht schlägt. In Afrika und Asien, beider Orten haust der Würgengel des Krieges, tödtet das Schwert, von Menschen gegen Menschen geführt. Da gilt nicht der Trost, daß die blinde Wuth der Elemente fessellos raft und Menschenflucht zur Ohnmacht verdammt. Nein! Menschenopfer unerhört fallen hier von Menschenhänden, so daß der Friedensengel weinend sein Haupt verhüllen muß. Freilich, ein gewichtiger Unterschied besteht: In China gilt es einen Kampf der Zivilisation gegen wilde Barbarei, dort handelt es sich um unvermeidliche Nothwendigkeiten. In Afrika dagegen hat schändliche Mammonsgier ein großes christliches Volk gegen ein kleines gehetzt, das in ruhiger christlicher Besonnenheit ein glückliches Landleben führte und dessen Verhängniß es war, daß seine freie Erde Gold, unfeliges Gold barg, nach dessen Besitz die entartete Londoner Hochfinanz lüstern war.

Soweit China in Frage kommt, sei zunächst unseren Kriegern, die dort ihr herbes Werk verrichten müssen, ein herzlicher Gruß mit dem Wunsche entboten, daß ihnen eine baldige Rückkehr in die Heimath beschieden sein möge. Dieser Wunsch wird allerdings wohl nur dann auf Erfüllung rechnen dürfen, wenn die wohlgeleitete Ratschläge erfahrener Chinesen betrefft der Behandlung der Chinesen bei den Mächten Gehör finden. In erster Linie gehört hierher der gründliche Bruch mit der Vorstellung, als könnte China rasch in eine wirklich civilisirte Nation nach europäischen Begriffen umgewandelt werden. Jede gewaltsam aufgezwungene „Reform“ wird den chinesischen Fremdenhaß steigern. Die Chinesen würden sich nur die äußeren Bestandtheile der fremden Kultur aneignen, innerlich aber bleiben, was sie sind, und mit Hilfe der von ihnen angeeigneten technischen Hilfsmittel Westeuropas schließlich die „gelbe Gefahr“ erst recht in's Erben rufen. Der Plan einer „Reform“ Chinas sollte deshalb vernünftiger Weise aus dem Programm der Mächte ganz gestrichen werden. Ein China mit einheimischer Regierung, der fremdenfeindliche Elemente fern gehalten werden, mit fremder Kontrolle der Finanzen, reduzierter Armee, außer Betrieb gesetzter Aeronauten, Garnisonen in Peking und Vororten, sowie mit der Möglichkeit, die Entwicklung des Eisenbahn- und Bergwerkwesens ungehindert fortzuführen, dürfte genügende

Garantien bieten, daß eine Wiederholung der Greuel dieses Sommers nicht so bald zu befürchten steht und eventuell bei genügender Wachsamkeit der Mächte rechtzeitig verhindert werden kann.

Was wollen denn aber schließlich, im Lichte der höheren Menschheitsentwicklung betrachtet, die von den uncivilisirten, unchristlichen und fanatischen Völkern verübten Greuel gegen diejenigen besagen, die von den civilisirten, christlichen Engländern gegen die Buren begangen worden sind und noch fortgesetzt begangen werden? Wenn man bedenkt, daß dieser schreckliche Vernichtungskrieg, dieses zum Himmel schreiende Morden noch immer weiter gehen soll, daß die leitenden Kreise in London sich zu immer neuen Anstrengungen rufen, um das gräßliche Abschachten des kleinen tapferen Volkes zu einem für das britische Weltreich „ruhmvollen“ Ende zu führen, dann möchte man verzagen vor Wuth und Ingrimm, daß alle christlichen Mächte diesem schauderhaften Treiben ruhig zusehen, ohne auch nur einen Finger zu rühren, ohne auch nur den Versuch zu machen, die moralischen Machtmittel der Haager Konferenz in Bewegung zu setzen. Namentlich im deutschen Volke regen sich bittere Empfindungen. Denn daß von Deutschland aus nicht geholfen wird laßt schwer auf jedem wahren Menschenfreunde und Vertreter der christlichen Weltanschauung und läßt von der diesmaligen Weihnachtsfeier einen recht bitteren Niederschlag zurück, der zeigt, wie unendlich weit wir noch von der Anbahnung von Zuständen entfernt sind, die auch in der hohen Politik die hehre Friedensbotschaft des Weihnachtsfestes einigermaßen zur Geltung kommen lassen.

Zum Prozeß Sternberg.

Der Angeklagte Sternberg ist zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, von denen 6 Monate durch die Unterhauptsache für verübt erachtet wurden, und zu 5 Jahren Ehrenverlust verurtheilt worden, wegen Sittlichkeitsverbrechen in vier Fällen.

Es erscheint als eine wahre Erlösung, daß der Urtheilspruch endlich erfolgt ist und uns dadurch von einer weiteren Wiedergabe der Verhandlungen dieses Prozesses befreit. Wir gehören nicht zu denen, welche die widerlichen Schmutzereien, die der Prozeß an den Tag gebracht hat, mit Behagen für die Presse ausgekostet und tagtäglich in Berichten von mehreren Spalten ihren Lesern aufgetischt haben. Es geht uns mit diesen Prozessen so, wie die Kölnische Ztg. von sich sagt: wir haben uns bisher bemüht, von diesen gerichtlichen Verhandlungen nur das unbedingt Nothwendige wiederzugeben; aber es mußte dabei dennoch manches übrige bleiben, das wir lieber aus den Spalten unseres Blattes ferngehalten hätten, und das gleichwohl veröffentlicht werden mußte, um die unheimlichen Nachwirkungen, die sich für manche Gebiete unseres öffentlichen Lebens aus diesem Prozeß entwickeln werden, zu erklären und zu begründen. Schwerlich ist jemals früher ein Prozeß verhandelt worden, in dem in einem solchen Umfang die schmutzigen Details der Zügel plattgeschlagen hat, wie es in diesem Prozeß zu Tage getreten ist. Die Mächte des schändlichen Mammons ist in geradezu erschreckender Weise von beteiligter Seite

Gepanzerte Herzen.

Erzählung von Max v. Schlägel.

(Fortsetzung.)

Kopfschüttelnd sah der kleine Philosoph wieder hinab auf den Platz. Ihn hungerte, wie gestern Abend schon, aber er wollte es Mama nicht merken lassen, wenn sie kam, damit sie ihn nicht wieder so wild und verzweifelt ansah. Aber Mama selbst. Der Knabe schrak an sich. In dem Vertrauen, mit welchem Mutter auch Hunger haben könne. Und wenn er sich Verschiedenes in's Gedächtniß rief, so war es gewiß, daß Mama ihm schon manchmal etwas gegeben, was sie selber noch gern gegessen hätte, und jetzt wußte er auch, warum sie gestern Abend unwohl gewesen war und ihm das Stückchen Brod und Wurst allein überlassen hatte. „O Mutter, Mutter!“ murmelte der Knabe verzweiflungsvoll, und die vergoldete Madonna, das scheßliche Rathhaus und der ganze Marienplatz stießen in ein Kaleidoskop von grellen Farben und Strahlen zusammen in den Thränen, welche brennend seine Augen füllten. In diesem Augenblick trat Frau Dumont ein.

Seine Thränen verhinberten den Knaben, ihr Gesicht zu sehen, aber mit einem unartikulierten Schrei eilte er auf sie zu, umklammerte sie und schluchzte herzbrechend. Von dem Antlitz der Frau Dumont wich die stumpfe Unbeweglichkeit, mit der sie eingetreten war: „Raoul, mein Sohn, um Gottes Barmherzigkeit willen, was ist Dir geschehen? was fehlt Dir?“ „Nichts, da Du wieder bei mir bist, Mama!“ lächelte

Raoul und hob das thränenüberströmte Antlitz, „aber versprich mir eins, beim Andenken Papa's, das ich ehren soll, wie Du immer sagst, versprich es mir.“

„Was, mein Kind?“ fragte Frau Dumont, in deren Augen der Glanz zurückkehrte bei dem Flehen des Knaben, der sich jählich an sie schmiegte.

„Versprich mir, daß Du — um meinethwillen — nicht mehr — hungern willst!“ stieß Raoul mit leidenschaftlicher Wildheit hervor, nachdem er die ersten Worte sehr langsam gesprochen, und entließ, das Gesicht in den Händen verbergend, in seine Fensternische.

Ein dunkles Roth stieg in die Wangen der Frau Dumont, und hastig, fast verlegen folgte sie ihrem Kinde. „Du irrst Dich.“ Raoul,“ sagte sie leise.

„Du hast es gethan, nicht einmal, sondern seit Wochen.“ sagte der Knabe, indem er sich mit leuchtenden Augen und todbleichem Antlitz aufrichtete. „Aber Du wirst es nicht wieder thun, sonst — beim Andenken meines Vaters — springe ich da hinunter!“

Und den kleinen Mund fest zusammengepreßt, deutete Raoul hinab auf den Platz, der sich immer mehr mit Menschen und Säcken gefüllt hatte.

Als sie ihn bereits mit zerschmetterten Gliedern, umklammerte die Mutter ihr Kind und murmelte: „Es ist als ob der Himmel mich strafen wollte für die eigenen sündhaften Gedanken!“

Und vor ihrem Blick schäumten, vor ihren Ohren rauschten die wilden Wasser der „Hochflut“.

„Sei aufrichtig, Mama, mit Deinem Sohn!“ sagte Raoul, indem er ihre Hand ergriß und seine Wange darauf legte. „Sei aufrichtig! Ich bin nicht so dumm und kindisch wie Du glaubst — ich werde Dir rathe.“

Die Mutter sah ihrem Kinde ernst in die klugen

Augen: „Du hast Recht, ich will aufrichtig sein, vielleicht bist Du klüger wie ich. Ich habe ein großes Unrecht begangen an Dir, als ich der Verlockung nicht widerstehen konnte und unsere letzten Kreuzer in die Lotterie setzte. — Es war gestern, einige Stunden vor der Ziehung; ich hatte mich eben in einem Laden als Verkäuferin angeboten und man hatte mich nicht gewollt; alles hatte ich schon versucht, um zu Gelde zu kommen — nur nicht gebettelt — und was noch schlimmer ist! — Da sah ich all die Leute sich um den kleinen blühenden Jungen und hörte, ganz arme mit der Hoffnung blühenden Augen und hörte, wie viel Gewinne das letzte Mal herausgekommen seien und dachte daran, wie man nur ein wenig Glück brauche, um aller Mühe und Sorgen überhoben zu sein für ein ganzes Leben lang. — und unsere wenigen Kreuzer reichten doch kaum für einen Tag weiter — da gab ich sie hin... Ich schließ fast die ganze Nacht nicht vor Aufregung, und heute mit dem frühesten schlich ich mich fort, um nach meinen Nummern zu sehen...“

„Und hattest verloren, arme Mama?“ sagte Raoul mitleidig.

„Ich weiß es nicht. Ich hatte ganz genau auf meinem Zettel nachgesehen und vier Nummern waren ganz dieselben, welche man gezogen hatte. Und als ich in das Bureau trat und meinen Gewinn wollte, wies der Mann mich mit rohen Worten fort und sagte, ich wolle ihn betrügen. Und ich hatte doch die Nummern genau gesehen, und es waren andere, als diejenigen auf dem Zettel, den er mir zurückgab...“

„Du wirst Dich getäuscht haben, Mama,“ meinte Raoul.

„Es muß wohl so sein. Es wird manchmal ganz

ausgebeutet worden, um die Schulfrage zu verwickeln und der Rechtsprechung ein Schnippchen zu schlagen. Diese Ausbeutung hat dazu geführt, daß der Prozeß eine Ausdehnung gewann, die glücklicherweise zu den größten Seltenheiten gehört. Seit dem 30. Oktober wird er vor der 9. Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin verhandelt; und wenn auch vom ersten Tage an die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden war, so ist doch die Macht des erschreckend Ungewöhnlichen und Unerwarteten so groß gewesen, daß schließlich die meisten Vorkommnisse an das volle Sonnenlicht gedrungen sind. Der Angeklagte Sternberg, der seit dem 26. Januar in Untersuchungshaft sitzt, ist dabei immer mehr in den Hintergrund getreten. Er hat sich als so verworren und verkommen herausgestellt, daß die öffentliche Meinung sehr rasch mit ihm fertig war.

Weit schlimmer als die verworfene Handlungsweise dieses Mannes und die zu seinen Gunsten betriebenen Begünstigungen und Befreiungen waren die Enthüllungen, die der Prozeß wider andere Personen zu Tage gefördert hat, die nicht auf der Anklagebank saßen, Enthüllungen, die das öffentliche Interesse bis auf höchste Gefasst haben. Das sind die Enthüllungen aus den Kuffen der Kriminalpolizei, das sind die Mitteilungen über das gemeingefährliche Treiben von Detektivunternehmungen, das endlich die tieftraurigen Vorkommnisse, welche einige der Verteidiger in bisher unerhörter Weise bloßgestellt haben. In dieser Hinsicht hat sich der Segen der Öffentlichkeit wieder einmal in offenkundiger Weise geltend gemacht: dadurch, daß alle diese Vorkommnisse an das volle Tageslicht gedrungen sind — trotz des formellen Ausschlusses der Öffentlichkeit — ist die volle Bürgerschaft gegeben, daß nicht bloß die schuldigen Personen rückwärts zur Verantwortung gezogen und bestraft, sondern daß auch die Einrichtungen, die solche Deutschland zur Unruhe gereichenden Dinge ermöglicht haben, gründlich gecheckt und geändert werden. Aber auch die Enthüllungen über das Treiben von Detektivunternehmungen haben dargelegt, daß in Preußen Dinge geschehen sind, die in einem Rechtsstaat unmöglich sein sollten. Was hier über das Treiben bei Überwachung von Eheleuten in Scheidungsprozessen — offenbar nicht einmal vollständig — enthüllt worden ist, erheischt umfassende gesetzliche Vorkehrungen gegen Wiederholung. Schließlich ist sonst niemand mehr seiner Ehre und seiner Freiheit sicher.

Die Begründung des Urteils, wie sie der Vorsitzende des Gerichtshofes vorzutragen genötigt war, eignet sich nicht zur Wiedergabe in diesem Blatte. Erwähnt sei nur folgendes:

„Sternberg hätte sich“, so hat sich der Oberstaatsanwalt, den Gang des ganzen Prozesses überblickend, am Schlusse seiner Rede ausgesprochen, — „Sternberg hätte sich durch ein offenes Geständnis mildernde Umstände sichern können. Ich habe viel Erfahrung in den verschiedensten Provinzen gesammelt und viele Angeklagte gesehen, aber das muß ich sagen, kein Angeklagter ist schlechter verteidigt worden, als der reiche Herr Sternberg. Den Herren Verteidigern selbst ist gewiß kein Vorwurf zu machen, denn der Angeklagte selbst hatte sich die Führung nicht nehmen lassen und die Verteidiger haben wiederholt erklären müssen, daß ihre Anträge das Ergebnis stundenlangender Konferenzen mit dem Angeklagten seien. Ich wiederhole, Sternbergs Verteidigung war die denkbar schlechteste. Er hätte sich wohl mildernde Umstände verschaffen können, wenn er als reuiger Sünder gestanden hätte, daß er ein Opfer seiner widerwärtigen Leidenschaften geworden wäre. Jetzt hat er sich jede Sympathie durch die Art seiner Verteidigung verschert. Ich gehe nicht so weit wie mein Kollege, der da meinte, daß ein anderer Angeklagter in einer halben Stunde abgeurteilt worden wäre, nein, an der üblichen Gründlichkeit der Verhandlung würde es in keinem Falle gefehlt haben. Sternberg, der den Kampf mit Hilfe seines Vortemonnaies aufnahm, hat sich verrechnet, das Recht ist keine Waare, keine Dirne, die sich kaufen läßt. Herr August Sternberg mag bei der Gründung von Aktiengesellschaften gewandt sein, bei seiner Verteidigung ist er es nicht. Das ist es, was ich sagen wollte.“

Ja, das Recht ist keine Waare, die sich kaufen läßt; — aber nur so lange gilt das Wort, als wir unter unsern Beamten feste, ernste Männer haben, wie den anfangs von der Sternbergpresse so schwer geschmähten Schutzmann Stierstädter. Er war es, der die Lockungen des Goldes und die Günst befohlener Vorgesetzter zurückwies, der auf die ihm verheißene „Villa am Genfer See“ verzichtete, und arm bleiben wollte, um treu seiner Pflicht der Wahrheit zu dienen, das Lügengewebe „der goldenen Hand“ zu zerreißen und der irdischen Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

Wie noch aus Berlin mitgeteilt wird, hat Sternberg noch Freitag Abend durch seinen Verteidiger gegen das Urteil Revision eingelegt.

Wir in meinem Kopf . . . So schlecht können doch die Menschen nicht sein.“

Eine Zeit lang standen sich Mutter und Sohn schweigend gegenüber. Raoul hatte seinen Hunger ver-gessen.

„Und Du hast gar nichts mehr, Mutter?“ fragte er endlich nachdenklich.

„Nichts — Alles, was ich versucht habe, ist fehlge-schlagen . . . Vielleicht ist meine unglückliche Art daran Schuld; aber wenn ich bitten soll, schnürt sich mir die Kehle zusammen und die Leute wissen nicht, was sie aus mir machen sollen. Sie sind auch nicht hart, aber so entsetzlich gleichgültig gegen ein Weib, das nicht ihr eigenes ist!“

„Und wäre Deine Schwester auch so gleichgültig, wenn wir sie auffuchen? Du sagst ein, sie sei reich?“

Ein eisiger Schauer schien Frau Dumont zu schütteln. „Niemals!“ sagte sie dumpf. „Sie hat mich schon einmal mit dem Fuß von sich gestoßen, als ich um ihre Vergebung flehte, und sie hat meinen schwachen Vater ver-mocht, mich zu enterben, weil sie mich und Deinen Vater zu Grabe richten wollte . . . Nieber wollte ich vom Henker Erbarmen hoffen, als von ihr!“

Das Kind war zusammengezuckt, als es davon hörte, daß seine Mutter mit dem Fuß gestoßen worden sei, aber mit einer gewissen Ueberlegenheit begann er wieder:

„Aber etwas muß geschehen, Mama!“

„Gewiß, gewiß!“ stammelte die Unglückliche. „Schon um Deinetwillen, Raoul. Aber was soll ich thun? Wir haben ja Alles verkauft, was wir entbehren konnten.“

Es sprach sich eine solche Hilflosigkeit in der ganzen Haltung der Mutter aus, und der zehnjährige Knabe schaute so nachdenklich drein, daß die Rollen fast vertauscht schienen.

„Wir haben auch nichts mehr zu verkaufen“, murmelte Raoul und sah forschend an seinem Körper hinab, was

Kurze Mittheilungen.

— **Gladenbach**, 21. Dez. Recht traurige Weihnachten hat eine Familie in dem benachbarten Hartenrod. In den dortigen Schwerpathmühlen arbeitete seit etwa 8 Tagen ein Obermüller Namens Bär. Der Mann war mit seiner Frau und 5 Kindern aus Thüringen neu angezogen. Vorgefunden geriet Bär nun in das Mühlengetriebe und wurde vollständig in Stücke gerissen. Der Tod trat sofort ein. Das traurige Ereignis ruft in der ganzen Gegend große Theilnahme hervor. Heute wurde der Unglückliche zu Grabe getragen.

— **Frankenberg**, 26. Dezbr. Der Bau der schon längst projektirten Bahnstrecke Frankenberg-Winterberg rückt nun endlich einen Schritt näher. Der Herr Minister hat die Genehmigung zu den generellen Vorarbeiten erteilt, und werden die Besitzer der Grundstücke auf der projektirten Bahnlinie amtlich aufgefordert, der Begehung und Aufmessung der Strecke keinerlei Hindernisse zu bereiten. Gleichzeitig soll die Strecke vom Raumland zur Einmündung in die Linie Winterberg-Frankenberg mitvermessen werden.

— **Neustadt (M.-V.)**, 26. Dezbr. Mit welcher Sehnsucht von mancher Heirathsfähigen dem Tage der Eheschließung entgegengefeuert wird, zeigt folgender Vorfall: Vor einigen Wochen kam ein junges Paar zum hiesigen Standesbeamten, um sich für ewig binden zu wollen. Nachdem die Personalien hinreichend festgestellt waren und der Bräutigam sein Votum abgegeben hatte, erging die Frage des Standesbeamten an die Braut: ob sie bereit sei, mit ihrem Bräutigam die Ehe einzugehen, worauf die Braut überglücklich antwortete: „Zehnmal für einmal.“ Doch das Geheiß ist unerbittlich und verlangt eine unabweisende Erklärung, und so erfolgte erst auf die erneute Frage des Standesbeamten, das entscheidende „Ja“, worauf der für die Braut beglückende Ausspruch des Standesbeamten, daß nunmehr die Ehe rechtmäßig geschlossen sei, erfolgen konnte.

— **Aus Frankfurt a. M.** schreibt man: Am Sonntag Abend gegen 11 Uhr stürzte sich die 32 Jahre alte Ehefrau des Fabrikbesizers Ludwig Christe aus dem Fenster ihrer Wohnung auf das Pflaster. In der Nacht noch starb die Frau an den erlittenen Verletzungen. Wie nun mitgeteilt wird, hat Christe seine Frau durch unmen schliche Prügel zu dem Todessturz veranlaßt. Nachbarn hörten, wie das unglückliche Weib rief: „Ludwig, Du schlägst mich ja tod!“ Der rohe Gatte prügelte jedoch weiter. Plötzlich hörten die Nachbarn, wie der Körper der Geschlagenen auf das Pflaster aufschlug. Christe ließ seine Frau ruhig liegen und holte die Polizei. Es sollen Anzeichen vorliegen, daß er der Unglücklichen bei dem Sprunge aus dem Fenster nachgeholfen hat.

— **Eine verhängnisvolle Explosion** ereignete sich am Sonntag bei der Herstellung von Feuerwerkskörpern in Darmstadt in der Mülh-Straße gelegenen Wohnung eines Papierwarenhändlers. Die ganze Wohnung wurde durch die Explosion sofort in Flammen gesetzt. Die Frau des Papierwarenhändlers fand bei dem Brande den Tod, der Mann selbst, seine Schwester und ein Kind erlitten schwere Verletzungen. Der Brand wurde bald gelöscht.

— **Die Christiane** in Schierstein, d. h. achtzehn Männer, die den Vornamen Christian führen, haben beschlossen, den andern Christiane im Reiche, wie sich selbst, eine Steuer aufzulegen. Jeder Christian soll nämlich zu Gunsten Christian Dewets, des kühnen Burengenerals, eine Mark opfern. Achtehn Mark sind schon zusammen!

— **Ein furchtbares Brandunglück** hat in der Nacht zum 23. Dezember das Dorf Hohenbruch im Kreise Niederbarnim, nahe bei Dramenburg, heimgesucht. Gegen 4 Uhr Morgens brach in einem Arbeiterwohnhaufe, das zur Verpflegung des Landwirts Carl Johow gehört, Feuer aus, das mit solcher Geschwindigkeit um sich griff, daß drei Personen anstehend lebensgefährlich verletzt wurden. Bis zur Unkenntlichkeit verbrannt sind der Arbeiter Polinsky, dessen Mutter und sein ein Jahr altes Kind. Die Schwerverletzten sind eine Wittwe Schulz und deren 14-jähriger Sohn; an dem Aufkommen der ersten wird gezweifelt.

— **Der verstorbene Rentner Schade** hat der Stadt Reiz 470 000 Mk. zur Gründung von Wohlfahrtsanstalten vermacht.

— **Eisenbahnunfall**. In der bayerischen Station Neubäu auf der Strecke Schwandorf-Fürth im Wald entgleisten am Sonntagsabend von dem stark besetzten Personenzug 1116 einige Wagen. Ein Reisender wurde getödtet, drei Personen wurden schwer und leicht verletzt. Aerzte waren alsbald mit einer Hilfsmaschine an der Unfallstelle. Die Beschädigungen der Fahr-

bahn und des Gleises sind verhältnismäßig gering. Die Verkehrs-förderung war um 1 Uhr gehoben. Die Ursache der Entgleisung war vorzeitige Ummstellung der Weichen.

— In Danzig hat sich ein Kanonier vor einen Eisenbahnzug geworfen und ist überfahren worden.

— **Das kleinste „stehende Heer“** Europas hat das Fürstenthum Monaco. Seine Heeresmacht besteht aus 5 Offizieren und 70 Mann die im „Kriegsfälle“ bei Aufgebot der gesamten Streitkräfte noch um 60 Gendarmen vermehrt werden können.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 28. Dezbr. (Von den Feiertagen.) Der helle Jubel ist verklungen, die Stunden des hehren Weihnachtsfestes sind vorüber und wir stehen wieder mitten im einseitigen Alltags-leben. Werfen wir einen Blick auf das verfloßene Fest, so erfüllt uns wohl die hohe Befriedigung über den schönen Verlauf desselben. Feste sind die Höhepunkte im menschlichen Dasein und so waren denn auch die beiden Weihnachtsfeiertage für uns recht genussreiche. Den Freunden des Eislaufes oder einer lustigen Schlittenfahrt mußten wir diesmal freilich entsagen, da wir „grüne Weihnachten“ in des Wortes wahrster Bedeutung hatten. Besonders der zweite Feiertag zeichnete sich durch mildes, frühlings-artiges Wetter aus. Das kirchliche Leben war gleich dem familiären und gesellschaftlichen reger denn sonst. An geweihter Stätte lauschten die in Scharen herbeigekommenen Andächtigen der frohen Weihnachtsbotschaft vom Mensch gewordenen Gottesohn. Auch die alljährliche Weihnachtsfeier des Frauenvereins am 1. Feiertage vollzog sich in der gewohnten würdigen Weise. Im trauten Familienkreise, angelehnt an den geschmückten Tannenbaum und des mit den Gaben der Liebe beladenen Weihnachtsfestes verlebten wir Stunden der schönsten Weile, und die mancherlei gesellschaftlichen Zusammenkünfte und sonstigen Veranstaltungen, welche uns die Festtage gebracht haben, ließen den zahlreichen Besuch all der vielen auswärtig wohnenden Lands-leute so recht erkennen. Daß unsere Jugend, die des Königs Rock trägt und auf Feiertagsurlaub in den verschiedensten militärischen Uniformen in ihrem lieben Heimathsort erschienen war, die Hauptrolle unter dem Festbesuch spielte, versteht sich von selbst. Und nun noch wenige Tage und das alte Jahr geht zur Rüste. Das Neujahrsfest steht vor der Thür und im Hinblick auf dasselbe sei es uns vergönnt, unsern Lesern schon heute die besten Wünsche für die Zukunft auszusprechen.

* **Laasphe**, 28. Dezbr. Die gegenwärtigen Tage stehen im Zeichen der Neujahrs-Glückwunschkarten, alle hergestell, um in wenigen Tagen von den nimmermüden Jüngern der Post, den Briefboten, stöße weise in die Häuser und Familien hinein-getragen zu werden. Seine Freunde und Bekannten mit einem Glück- und Segenswunsch zu erfreuen, ist eine schöne Geste, aber wie das Gute stets im Kampfe mit dem Bösen steht, so hat auch hier zu dem Schönen das Gemeine sich gestellt, denn noch immer giebt es Leute, die es nicht unterlassen können, aus Haß, Rachsucht oder Schadenfreude Karten schmutziger oder anstößiger Art anzubringen und damit vielen Familien Aerger und Herzeleid zu bereiten. Ein solches Treiben ist eines gebildeten Menschen unwürdig und daher aufs strengste zu bekämpfen. Zur Ehre der Geschäftleute und Bewohner unserer Stadt wollen wir aber annehmen, daß Karten gemeinen Inhalts hier weder zu kaufen sind noch daß solche hierorts abgeschickt werden. Es bedarf wohl kaum des Hin- weises, daß gegen die Verbreiter solcher Karten empfindliche gerichtliche Strafen verhängt werden können.

Grubebrud, 28. Dezbr. Der hiesige Chinafreiwillige Kanonier Grebe hat von Tientsin aus wieder einen Brief an seine Angehörigen gerichtet, der das direkte Gegenstück von den sogenannten Hunnenbriefen ist, die von anderen Zeitungen abgedruckt und von den Sozialdemokraten im Reichstage auf so traurige Weise ausgeschlachtet werden. Er schreibt, daß sie auch dort deutsche Zeitungen zu lesen bekommen und daß sie sich wunderten, was da alles zu lesen sei. Nicht die Hälfte davon sei zu glauben. Mit der Gesundheit ginge es zwar nicht so gut ab, wie bei uns, aber es sei alles zu ertragen und er bereue nicht, mit nach China gegangen zu sein. Es sei ein Stolz, ein deutscher Soldat zu sein und alle andern Nationen lobten die Manneszucht und Kriegstüchtigkeit der Deutschen, sogar die Amerikaner fängten das Lied: „Deutschland über Alles.“ Schreiber erkennt jetzt an den verwüsteten Städten und Dörfern, was Krieg heißt und wie es zur Zeit der Befreiungskriege in Deutschland und 1870 in Frankreich ausgesehen haben muß. Er schreibt, daß sie andern Tags, (der Brief ist datirt vom 1. Nov.) nach Pootung-fu, in der Nähe von Peking marschiren und dort

daß Du nichts von Geschäften verstehst. Auch weiß ich durch Jean Minaud genau Bescheid — ich bin aus Neugier sogar einmal mit ihm gegangen, als er die silberne Uhr seines Vaters versetzte. Aber versprich mir, daß Du im Zimmer bleibst und Dich nicht grämen willst, Mama, versprich es mir, ich bin bald wieder da.“

Und Raoul löste die Finger seiner Mutter von dem Tuch, küßte rasch ihre Hand und schlüpfte zum Zimmer hinaus.

Frau Dumont blieb allein, und die Aufregung, welche ihre abgehärmten, aber noch immer auffallend edlen Züge mit einem Schimmer von Jugend angehaucht hatte, ver-bläbte allmählich. Unwillkürlich blieb ihr von Sorge und Unglück gebrochener Geist an dem Gegenstande haften, der ihn bis jetzt beschäftigt hatte und tastete sich daran weiter bis in die Vergangenheit . . .

Sie hörte mit umheimlicher Deutlichkeit die seidene Schleppe rauschen, als sie an der Seite ihres Henry an den Hochaltar der düsternen Kathedrale trat, und als sie die Hand in die des jungen Uhrmachers legte, war ihr, als dränge sich wie ein eiskalter Hauch der Fluch von Vater und Schwester zwischen sie und den Geliebten. Aber fest hielt sie seine Hand umschlossen und stieß ihr „Ja“ trohig und stolz heraus, und als sie sich umwandte, erwiderte sie mit fast herausfordernder Heiterkeit den kühlen feindseligen Blick von Schwiegermutter und Schwägerin, welche in ihrer beschränkten Bürgergung das Außerordentliche, Ungewöhnliche instinktiv bearg-wöhnten und haßten, und das Heraustreten aus den gezogenen Schranken selbst da nicht vergaben, wo es aus rückwärtsloser Hingebung für ihren geliebten Henry ge-schehen war. Sie hätten das schlichteste Bürgermädchen der alten Stadt lieber an seiner Seite gesehen, als die deutsche Aristokratentochter, die für ihn Familie, Ver-mögen und Ansehen geopfert hatte. Aber stolz und glücklich schritt diese am Arm des Geliebten dahin. —

(Fortsetzung folgt.)

Vierteljährlich nur 1 Mkt. 35 R.
Es ist das Organ unseres Abg.
ordneten Stöcker und bringt a.
einzige Zeitung dessen Neben wör.
lich. Inserate bei der großen Be.
breitung von gutem Erfolg.

„Pieder U tassel“ (Männergesangsverein.)

Samstag den 29. d. Mts., Abends 8 Uhr
beginnend, im Saale des Herrn L. Koch am Bahnhof

Concert nachher Ball,
wozu unsere Mitglieder nebst Familie hiermit freundlichst eingeladen werden. Entree für Fremde und Nichtmitglieder 1 Mark.

Laasphe Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Es soll die Löschung folgender im Hypothekenbuch von Gladenbach eingetragenen Hypotheken erfolgen:

1. Sechshundert Gulden Darlehnsforderung der Großfischen Kinder zu Weitzhausen an die Gemeinde Gladenbach vom 30. Mai 1804.
 2. Eintausend Gulden Darlehnsforderung der Friederike Sartorius (Chefrau Pfarrers Dornseiff zu Holzhausen) an die Gemeinde Gladenbach vom 4. Juli 1831.
 3. Vierhundert Gulden Darlehnsforderung des Apothekers Lang an die Gemeinde Gladenbach vom 5. August 1833 (Cession vom 25. Februar 1841).
 4. Sechshundert Gulden Darlehnsforderung des Apothekers Lang an die Gemeinde Gladenbach vom 9. September 1833.
 5. Dreißig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse Gladenbach an die Wittve Emanuel Kleinhenn vom 24. Februar 1840.
 6. Vierzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse Gladenbach an die Eheleute Georg Becker vom 6. Juli 1842.
 7. Einhundert achtzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse Gladenbach an die Eheleute Leonhard Hof vom 5. April 1841.
 8. Einhundert achtzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse Gladenbach an die Eheleute Christian Währle vom 14. Mai 1838.
 9. Sieben und neunzig Gulden Darlehnsforderung der ersten Pfarrei zu Gladenbach an die Eheleute Jost Jung vom 1. Mai 1843.
 10. Kautionshypothek des Georg Müller als Gemeinderedner der Gemeinden Römershausen, Rachelshausen, Ammenhausen und Rehlbach vom 10. Mai 1847.
 11. Vierhundert Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse Gladenbach an die Eheleute Peter Wagner II vom 11. Juli 1836.
 12. Zweihundert Gulden Darlehnsforderung der Katharina Junker aus Vottenhorn an die Eheleute Heinrich und Karl Götting, sowie Chefrau Johannes Renz vom 31. Juli 1854 (Cession vom 18. März 1871).
 13. Ein und fünfzig Gulden 20 Kreuzer Darlehnsforderung des Johannes Böhner an die Wittve Karl Michel vom 12. Mai 1866.
 14. Sicherungshypothek der Kinder erster Ehe der Wittve Adam Seifert wegen des beweglichen väterlichen Vermögens laut Eintrag vom 10. Januar 1885.
 15. Sicherungshypothek des Heinrich Schneider, August's Sohn wegen des beweglichen mütterlichen Vermögens laut Eintrag vom 5. September 1859, sowie ferner der im Hypothekenbuch von Ammenhausen unter dem 11. März 1780 eingetragenen Darlehnsforderung des Kirchentafels in Gladenbach über sechzig Gulden.
- Da die Urkunden über diese Hypothektitel nicht beigebracht werden können, werden auf Antrag der Eigenthümer der verpfändeten Grundstücke gemäß Art. 25, 26 des Gesetzes vom 19. Januar 1859 alle diejenigen, welche aus den gedachten Schuldverschreibungen glauben Ansprüche erheben zu können, aufgefordert, diese Ansprüche innerhalb einer am 1. März 1901 endigenden Frist anzumelden oder geltend zu machen, bei Vermeidung des Rechtsnachtheils, daß sonst die Löschung der Hypotheken verfügt werden soll.
- F 2 c. /00 —
Gladenbach, 20. Dezember 1900.

Königliches Amtsgericht.

G. Riedesel & Cie. zu Berleburg.

Wir empfehlen unser Lager in:

- a. Rhein- und Moselweine von der Firma Schmidt & Kett, Weingutsbesitzer zu Eltville im Rheingau.
 - b. Pfälzer Weine, als Türkheimer, Forster-Riesling und Deidesheimer.
 - c. Bordeaux-Weine als Medoc, St. Estephé, Chateau Margaux.
 - d. Medicinal-Weine als Tokayer, Sherry, Madeira, Malaga, sowie Portwein.
 - e. Champagner, Mouff. Rudesheimer u. Hochheimer, „Graeger Gold“, „Graeger Silber“, „Germania-Sekt“, Mathias Müller & Co.
 - f. Punsch und Cognac in 1/4 und 1/2 Flaschen.
- Außerdem empfehlen wir unser Engros-Lager in Cigarren in der Preislage von 30 Mark bis zu den feinsten Marken.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in:

Manufakturwaaren, als reinwollene, halbwoollene und baumwollene Kleider- und Unterrockstoffe, Bieher, Flock-Pique- und Flockbarchende in weiß, farbig, carrirt und gestreift. Tuche und Buckins für Herren- und Knaben-Anzüge, Bettzeuge, Bettjatin und Damast, Leinen- und Bieher-Betttücher, Handtücher, Tischtücher und Servietten in Damast und Gebild; Taschentücher für Herren, Damen und Kinder in Batist, Leinen und Baumwolle, weiß und bunt; Chemisetten, Kragen und Manschetten, Damen- und Kinderhemden, Corsetten in allen Größen und Preislagen; in Schürzen große Auswahl für Damen, Kinder und Mädchen. Arbeiterhemden, Jacken und Kittel. Sämmtliche Wollwaaren, als Kapuzen, Schwoles, Tücher, Kragen, Westen, Herren- und Damen-Unterjacken und Hosen, Kinder-Jäckchen, Mützen und Jäckchen; Handschuhe für Herren, Damen und Kinder. Großes Lager in Porzellan, Glas- und Steingutwaaren, als Tafel-, Kaffee-, Thee- und Waschk-Services; prachtvolle Neuheiten in Nippfachen und Blumenvasen. Küchen-Garnituren in verschiedenen Preislagen zc. Tischmesser und Gabeln in Nidel, Ebenholz und schwarz polirt. Britannia-Edz, Thee- und Vorlegelöffel. Pfeifen: sämtliche Sorten lange, halblange und kurze. Tabak und Cigarren. Spazierstöcke für Herren und Knaben zc. zu äußerst billigen Preisen.

Laasphe.

Fr. Metz,
Inhaber Fr. Metz Wwe.

„Quartettverein Eintracht“ und „Gemischter Chor“ Laasphe.

Die diesjährige Weihnachtsfeier unserer beiden Vereine, bestehend in **Concert, lebenden Bildern, Theater u. Ball,** findet gemeinschaftlich am **Sonntag den 30. Dezember d. Js.,** Abends im Saale des Herrn Ludw. Koch statt.

Anfang Punkt 7 1/2 Uhr.
Die verehrl. Mitglieder und deren nächste Angehörige unserer beiden Vereine werden hierdurch zur Theilnahme freundlichst eingeladen. Auch eingeführte Nichtmitglieder haben gegen Zahlung von 1 Mk. Zutritt. Damen frei!

Die Vorstände.

Verding.

Die Arbeiten und Lieferungen zur Anlage eines Bürgersteiges an der südlichen Seite der Bahnhofstraße sollen in öffentlichem Verding vergeben werden. Termin hierzu ist auf

Sonntag den 5. Januar 1901, Vormittags 11 1/2 Uhr auf dem hiesigen Bürgermeisterramt anberaumt, wofelbst Kostenanschlag, lautend über 2682,46 Mk., zur Einsicht offen liegt.

Laasphe, den 27. Dezember 1900.

Der Bürgermeister
gez. Koop.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Jahreswechsels wird darauf hingewiesen, daß das Schießen aus Feuerwaffen, das Abbrennen und Werfen von Feuerwerkskörpern jeder Art auf den Straßen und Plätzen der Stadt verboten ist. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft. Die Polizeibeamten sind angewiesen, jede Uebertretung zur Anzeige zu bringen.

Der Verkauf von Feuerwerkskörpern an Personen unter 16 Jahre ist gleichfalls verboten.

Laasphe, den 27. Dezember 1900.

Die Polizeiverwaltung
Koop.

Zwangsversteigerung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft, die in Ansehung der in Arfeld belegenen, im Grundbuche von Arfeld, Band 5 Blatt 5 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Lehrers Bernhard Müller zu Arfeld zur einen und auf die Namen von dessen Kindern erster Ehe, nämlich: Anna, Hermine, Maria, Lina, Reinhold und Auguste Müller zur anderen Hälfte eingetragenen Grundstücke:

Flur 2 Nr. 265/24, Acker hinterm Kreuz, 7 a	33 1/100 Reinertrag
Flur 7 Nr. 469/231, Acker auf'm Kreuz, 21 a 72 qm., 0,68 „	„
Flur 7 Nr. 470/231, „ „ „ 1 a 58 qm., 0,05 „	„
Flur 7 Nr. 471/231, „ „ „ 17 a 41 qm., 0,55 „	„

besteht, sollen diese Grundstücke
am 20. Februar 1901, Vormittags 9 1/2 Uhr
durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 2 versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 8. Dezember 1900 in das Grundbuche eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Vertheilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Ertheilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Berleburg, den 15. Dezember 1900.

Königliches Amtsgericht.

**Das Photographische Atelier
in Gladenbach**
ist **Sonntag den 30. Dezember ex.** wieder geöffnet.
Max Stephani, Photograph. Anstalt,
Laasphe — Biedenkopf — Gladenbach.

Kernseifenpulver

aus gemahlener Kernseife

von **W. Fries jr., Seifenfabrik, Siegen,**

hat nach den mehrfachen chemischen Untersuchungen durch den Chemiker Herrn Duffschmidt in Siegen, **von allen ange-rufenen Seifenpulvern, Waschertracten zc. den höchsten Fe-tgehalt** — nach der letzten Analyse vom 23. März d. Js. **46,47 Prozent.** — **Solch hoher Gehalt an Fett beweist die Güte und den Vorzug dieses Fabrikates vor allen anderen.** Jeder Versuch wird dessen vorzügliche Waschkraft bestätigen.

Ausverkauf!

Ein großer Posten Wollwaaren, als gewebte Jacken, Unterhosen, Hautjacken, Normalhemden, Kapotten, wollene Tücher u. s. w., sowie ein großer Posten Kleiderstoffe wird unter Einkaufspreis ausverkauft.

Laasphe. **S. Bettelheiser.**

Photographie Stephani
Laasphe.

Jeden Sonntag geöffnet.

Bekanntmachung.

Im Genossenschaftsregister ist heute bei der unter Nr. 2 aufgeführten Spar- und Leihkasse zu Rodheim a. d. B. eingetragen, daß an Stelle des verstorbenen Vorstandsmitglieds Andreas Schmidt VI der Ademann Christian Strackbein zu Rodheim a. d. B. und an Stelle des ausscheidenden Vorstandsmitglieds Johannes Don- ges der Ademann und Ortsgerichts-vorsteher Wilhelm Schlierbach zu Rodheim a. d. B. zu Vorstandsmitgliedern gewählt sind. Gladenbach, 5. Dezember 1900.

Königliches Amtsgericht.
Atteng. II. 2.

Alle diejenigen, welche noch Forderungen an die verstorbene Nanni Storch haben, sowie diejenigen, welche an dieselbe noch etwas verschulden oder noch Sachen von ihr im Besitz haben, werden aufgefordert, dies bis zum **10. Januar 1901** bei dem Unterzeichneten zu melden.

Laasphe, 18. Dezember 1900.

Der Nachlasspfleger
Aron Präger.

Neujahrskarten

in großer Auswahl vorrätig.
Laasphe Aug. Jmgardt.

Gamaschen

in Leder, Roden und Segeltuch in schwarz und braun, empfiehlt in großer Auswahl billigst
Laasphe. Fr. Schäfer.

Neujahrskarten

Von den einfachsten Schriftarten bis zu den feinsten Aufhängarten reiche Auswahl.

Anfangspostkarten von Laasphe und Schloß Wittgenstein nach neuesten Aufnahmen in 12 verschiedenen, nur hochfeinen Ausführungen, hierunter Schneepostkarten (Laasphe als Winterland-schaft) sämtlich mit Neujahrswunsch versehen.

Laasphe. Hermann Jung.
Buchhandlung.

Feinste Düsseldorf'sche Punschessenzen,
Kaiser-Punsch,
Ananas- „
Erdbeer- „
Vanille- „
Rheinwein- „
Rothwein- „
Eis- „
Schwedischer- „
Jamaica-Rum,
Arac und diverse Liqueure

empfiehlt
Frau Wilh. Hoch,
Laasphe.

Reisekörbe

in großer Auswahl neu eingetroffen bei
Hermann Jung.

Torfstreu

in Original-Ballen empfehlen
Bredenbach. **Louis Ritter**
Nachfolger.

Kalender für 1901

in großer Auswahl vorrätig.
Laasphe. A. Jmgardt.

Kirchlicher Anzeiger für Laasphe.

Sonntag den 30. Dezember 1900.

Morgens 10 Uhr: P. Adams.
Nachm. 5 „ Fällt aus.
Nachm. 2 Uhr: Gottesdienst in Niederlaasphe.

Montag den 31. Dezember
Abends 6 Uhr: P. Adams. Sylvesters-Andacht.

Dienstag den 1. Januar 1901

Morgens 10 Uhr: P. Groos. Kirch-festliche für die evangelische Bewegung in Desterreich und zwar für die evangelische Gemeinde Braunau.

Mit Neujahr 1901 wird das neue Gesangbuch in Gebrauch genommen. Hierzu Nr. 51 des Illust. Familienbl.